

Behindertenwerkstätten werden immer mehr zu Industriepartnern : weg vom Weihnachtskarten-Image

Autor(en): **Rizzi, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **75 (2004)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Behindertenwerkstätten werden immer mehr zu Industriepartnern

Weg vom Weihnachtskarten-Image

■ Elisabeth Rizzi

Geschützte Werkstätten können immer weniger mit einem Sozialbonus rechnen. Im Markt behaupten kann sich nur, wer sich als zuverlässiger und kompetenter Wettbewerbssteilnehmer erweist.

Der marode Geschäftsgang der Swiss, der Staatsvertrag und die allgemein schlechte Lage im Airlinebusiness zeigen Folgen, wo man sie nicht erwarten würde – bei einer Behindertenwerkstatt. «Wir haben nach dem Niedergang der Swissair 80 Prozent aller Kunden und Auftragsarbeiten verloren», klagt Markus Maurer, Geschäftsführer der Stiftung Pigna in Kloten. 165 behinderte Menschen arbeiten hier. Inzwischen sind andere Firmen und Organisationen Kunden von Pigna – Gate Gourmet beispielsweise, aber auch Wetrok oder die Stadtverwaltungen Bülach, Kloten und Opfikon-Grattbrugg. 20 Prozent ihres Aufwandes deckt die Stiftung wieder durch den Umsatz ihrer Produkte. Pigna ist kein Einzelfall. Immer mehr Behindertenwerkstätten haben sich vom Weihnachtskarten- und Zündholzverpackungsgeschäft entfernt. Denn längst werden solche Produkte in Billiglohnländern günstiger gefertigt. Und der Solidaritätsgedanke hat seine Bedeutung verloren. «Dass bei uns Menschen mit Behinderung arbeiten, hat für viele Auftraggeber nur noch zweitrangige Bedeutung. Wichtig sind in erster Linie Dienstleistungsbereitschaft, Lieferkapazität, Qualität und ein möglichst tiefer Preis», stellt Maurer fest.

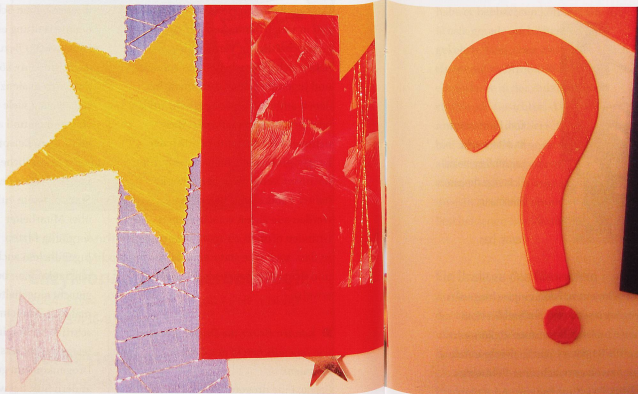
Konkurrenz zum ehemaligen Ostblock

Ähnliches beobachtet auch Martin Ritter. Er ist Leiter der Stiftung Solvita in Urdorf. «Besonders bei seriellen Arbeiten steht unsere Werkstatt mittlerweile sogar in direkter Konkurrenz zu Betrieben im ehemaligen Ostblock», sagt Ritter. Auch Solvita hat in den letzten Jahren einige Aufträge wegen Sparmassnahmen oder Firmenschliessungen verloren. «Früher hat ein Auftraggeber eher gesagt: 'Schaut mal, wann ihr fertig seid, und gebt mir dann Bescheid', so Ritter. Heute gebe es an den Lieferterminen nichts mehr zu rütteln. Die 180 Behinderten im

Servicezentrum und in den Wohnheimen müssen sich den betriebswirtschaftlichen Kriterien fügen. «Nicht nur die Arbeitsweise hat sich geändert, auch die Art der Produkte», glaubt Fritz Bächli, Leiter des Iwaz (Schweizerisches Wohn- und Arbeitszentrum für Mobilitätsbehinderte) in Wetzikon. Seit 30 Jahren werden im Zentrum Zulieferteile für Industriebetriebe gefertigt. Früher erledigten die Behinderten eher einzelne Arbeitsschritte, beispielsweise bohrten sie Löcher in vorgefertigte Schienen. Heute jedoch muss das Iwaz ganze Baugruppen produzieren und meist auch das Rohmaterial selbst einkaufen.

«Eine Werkstatt ist nicht unbedingt daran interessiert, von der Weihnachtsstimmung abhängig zu sein», sagt Stefan Sutter von Curaviva.

Foto: eri



Die Abnehmer sparen so Logistikkosten.

Das Label allein zieht nicht

«Mit dem Herkunftslabel 'von Behinderten gefertigt' kann man heute nur noch selten werben», sagt Stefan Sutter, Leiter des Fachbereiches Erwachsene Behinderte bei Curaviva. «Eine gut qualifizierte Werkstatt ist

xen Produktpalette erreicht Solvita dagegen einen Eigenfinanzierungsgrad von 50 Prozent.

Schwerbehinderte sind integrierbar

Das Umfeld für Behindertenwerkstätten ist rauer geworden: Der Preisdruck ist gestiegen. Die Aufträge kommen immer kurzfristiger. Und die Betriebsbeiträge der öffentlichen Hand sind gesunken. «Eine Werkstatt muss heute deshalb die Bedürfnisse des Marktes erkennen und aktiv Abnehmer suchen», erklärt Fritz Bächli vom Iwaz. Die Behinderten in Wetzikon decken drei Viertel des Betriebsaufwandes mit ihrer Arbeit ab. Wo aber bleiben bei allem Druck diejenigen, die wegen des grossen Drucks in der freien Wirtschaft keine Stelle finden? Werden Behinderte ausgeschlossen, die nicht die geforderte Leistung bringen? «Wirtschaftlich zu arbeiten, heisst nicht, das Herz nicht auf dem richtigen Fleck zu haben», findet Bächli. Termingerech und qualitativ hochwertig zu produzieren, sei in erster Linie eine Frage der Arbeitsorganisation. «Man muss die Behinderten nach ihren Möglichkeiten einsetzen, dann wird niemand ausgeschlossen. Beispielsweise kann ein Schwerbehinderter einen Punkt auf eine Nadel malen. Ein leichter Behinderter steckt dann die Nadel auf das Gerät», sagt Ritter. Schwerer behinderte Menschen könnten durchaus in den Arbeitsprozess und sogar in die freie Wirtschaft integriert werden, ist auch Stefan Sutter überzeugt. Problematischer sei es, meint er, dass manche Integrationen scheitern, weil immer weniger Geld vorhanden ist, um die nötigen Anpassungen für Arbeitsplätze und Schulungen vorzunehmen. «Dabei», so Sutter, «entstehen höhere Folgekosten, wenn die Produktivität jener Menschen nicht genutzt wird.»

Kommentar:

Invaldisierung fordert höhere Kosten



Stefan Sutter, Leiter Fachbereich Erwachsene Behinderte Curaviva

Die geschützten Werkstätten haben an Selbstbewusstsein gewonnen. Sie sehen sich als ernst zu nehmende Marktteilnehmer. Was zählt, ist das Preis-Leistungs-Verhältnis und die Vernetzung im Markt. Wer innovativ ist, konkurrenzfähige Offerten unterbreiten kann und über gute Beziehungen verfügt, hat die Nase vorne. Ich bin davon überzeugt, dass das der einzige Weg ist, um beständige Lösungen zu finden für die Mitarbeitenden in geschützten Werkstätten und deren Trägerinstitutionen. Dass aber auch schwerer handicapierte Menschen in den Arbeitsprozess integriert werden können, hängt nicht zuletzt von zuverlässigen Versicherungsleistungen ab und nicht von Samichlausaktionen.

Die Integration von handicaperten Personen in den Arbeitsprozess erfordert Fachkompetenz und Investitionen, die sich in jeder Hinsicht lohnen. Invaldisierung an Stelle von möglicher Integration fördert weder menschliche noch fachliche Kompetenz und verursacht schlussendlich wesentlich höhere Kosten als eine sinnvolle Eingliederung. Dieser einfache Zusammenhang ist leider für all jene Kreise, die mit Schlagwörtern wie «Scheinvalide» um sich werfen, noch immer zu hoch. Mit dem Sparprogramm für die Bundesfinanzen und der Neugestaltung des Finanzausgleiches riskiert unsere Gesellschaft einen Abbau der Leistungen bei einer Zunahme der Kosten, so wie wir das aktuell mit dem KVG erleben. Deshalb nimmt Curaviva eine Haltung gegen Leistungskürzungen dieser Art ein.